

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 58 (1997)

Artikel: Als Verdingbub in Adelboden
Autor: Bütikofer, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und dann die Lager, die wir im Bonderlen hatten, Engländer, Holländer, Belgier und Luxemburger, meistens Pfadfinder! Sie machten jeweils Lagerfeuer, wo wir dabei sein durften, sie sangen viel und führten Theater auf. Einmal durften wir bei Belgiern einer katholischen Messe zusehen. Das war interessant, ein Priester hatte das Messgewand an und läutete mit einer Glocke.

Im oberen Haus hatten wir 17 Jahre lang Sekundarlehrer Wernli aus Bolligen 4 Wochen in den Ferien. War das eine schöne Zeit; sie hatten drei Kinder, die uns immer viel halfen beim Heuen.

Wenn die «Fremden», wie man damals den Gästen sagte, wieder gingen und wir unser kleines Wirtschäftli, welches 3 Monate offen gewesen war, schlossen, kam es mir oft vor, als sei alles leer. Ich freute mich jeweils wieder auf die Schule, die erst anfangs September wieder anfang.

Margrit Zimmermann-Hari, Adelboden

Als Verdingbub in Adelboden

Am 13. März 1925 kam ich als Sohn von Paula Frei und Hans Bütkofer in Wehr, Schwarzwald, zur Welt. Ich war kein Wunschkind und wurde infolgedessen hin- und hergeschoben, zwischen Kinderheim und Grossvater (weiss nicht mehr, ob mütterlicher- oder väterlicherseits). An meine Mutter habe ich keine Erinnerungen.

Jedoch an Grossvaters Küche: Da waren Holz- oder Kartonspulen aus der Leinenweberei und meine Aufgabe war es, die Fäden von den Spulen abzuwickeln und in eine Holzkiste zu werfen. Daraus machten mein Grossvater oder Vater Putzfäden. Da die Holzkiste neben dem Herd stand, fing sie einmal sogar Feuer, konnte jedoch noch rechtzeitig gelöscht werden, ohne grösseren Schaden anzurichten.

Im Winter 1931 hat mich mein Vater nach Adelboden gebracht, unterwegs haben wir in Frutigen übernachtet, sehr wahrscheinlich weil kein Postautokurs mehr fuhr.

Mein Vater war das erste Mal in Adelboden und es hatte sehr viel Schnee. In meinem neuen Zuhause war gerade Hausmetzgete, von dem



Haus Oester, Vorschwand



Seewlisweid



Geils



Im Walezube



Alter Entschligweg



Wildbeuer

vielen rohen Speck, den ich dabei zu essen bekam, wurde mir übel. Der Metzger war übrigens ebenfalls Verdingbub bei der Familie gewesen.

Ich war gut aufgehoben in der Pflegefamilie und die Pflegemutter strickte mir mangels Unterwäsche sogar Unterhosen.

Im März 1931 war mein erster Schultag und die anderen Kinder lachten sich an meinem Hochdeutsch krank. Lehrer Schwab gab sich sehr Mühe, mich zu integrieren, trotzdem wurde ich ausgefötzelt und man gab mir zwei Übernamen: Lutsch und Pänne, abgeleitet von meinen zwei Vornamen Lothar und Robert.

Mein Pflegevater meinte es gut mit mir und wollte mich in seinem Glauben erziehen. Bei unseren Nachbarn ging ich gerne aus und ein, sie waren etwas «weltlicher», der Pflegevater sah es jedoch nicht sehr gerne. Leider war ich im Sommer keine grosse Hilfe, da ich unter Heuasthma litt. Vor dem Heuen half ich ums Haus herum «Blachten» (=Alpenampfer) ziehen und dann wurden sie zusammengebündelt im Kessel gekocht und das gab dann im Winter für die Schweine Futter.

Einmal stiess ich statt mit der Schindel mit dem Fuss die «Blachten» im Kessi hinunter und erlitt dabei Verbrennungen. Mein verbrannter Fuss wurde mit allerlei behandelt: Salz, Zucker, dummerweise auch mit Watte bedeckt, es dauerte lange, bis er ausgeheilt war. Ein Arzt wurde nicht beigezogen, man vertraute dem Glauben mehr als der Medizin.

Von meinem Pflegevater bekam ich keine Schläge, bei Ungehorsam musste ich in eine Ecke stehen und ein paar Mal das Vaterunser beten.

Im Sommer war ich auf dem Schwandfeldspitz Statterbub oder half beim Wildheuen. Beim Wildheuen ging es etwas besser mit dem Heuasthma, jedoch auch da nicht ganz ohne Anfälle. Einmal war es besonders schlimm. Mein Pflegevater eilte zu einem Prediger, der mir mit Händeauflegen helfen sollte, aber geholfen hat mir schliesslich die Pflegemutter mit «Zibeleschwiitzi» und rotem Zucker!

Das Wildheuen ging in drei Etappen vor sich: Zuerst kam der «äussere Rügg» dran, dann der «innere Rügg» und dann am Schluss die Gsürgräben. Wir waren meistens zwei bis drei Tage an der Arbeit und da wir abends nicht nach Hause gingen, nahmen wir eine Ziege mit uns. Das dürre Heu wurde zu grossen Trischten geschichtet (birnenförmige, mehr als mannshohe Heuhaufen). Daraus wurden im Herbst die Seiltuchbündel übers Drahtseil nach der Schermtanne gefahren und dort in Heuschobern versorgt, im Winter nach Hause geschlittnet. Ebenfalls im Winter und per Drahtseil kamen die Tristenbündel aus nicht lawinengefährdeten Hängen zu Tal.

Im Kriegsjahr 1939 waren wir ausgerechnet im «äusseren Rügg», als die Sirenen losgingen und die Glocken läuteten. Der Bruder vom Pflegevater musste sofort den Bruder auf dem Schwandfeldspitz ablösen, weil der in den Militärdienst musste.

Ich habe im Laufe der Jahre gelernt zu arbeiten, im Winter, wenn wir keine Schule hatten, hiess es Holz spalten, Äste zerkleinern oder im Stall misten, füttern.

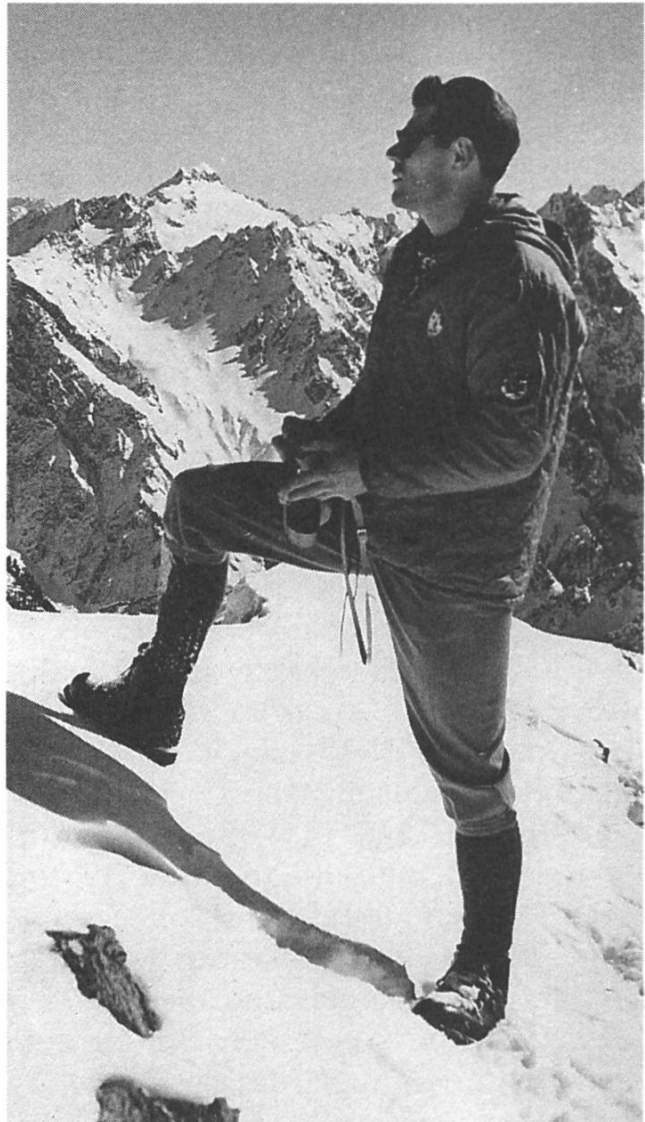
Im Jahr 1934 kam ein zweiter Verdingbub, er war vier Jahre älter als ich, doch wir kamen gut miteinander aus.

Der Pflegevater hatte ein Weidli unter dem Schwandfeldspitz im Wald in Pacht, es gehörte dem Sportgeschäft Pieren. Als Gegenleistung musste er holzen. Aus den grünen «Chriisästen» machte man Mist für die Kartoffeln. Wir Buben brachten das Holz im Winter mit dem Schlitten zum Pieren ins Dorf. Unser Stolz war es, den Schlitten hoch zu beladen, dafür wurden wir von den Engländern gerühmt und bekamen Schokolade und Täfeli. In den Kriegsjahren bekamen wir genug und recht zu essen mit Coupons. Da der Pflegevater Selbstversorger war, hatten wir genügend Käse, Milch und Butter.

Am Sonntagnachmittag mussten wir mit in die Versammlung, auch abends bei Konferenzen, was uns sehr gelegen kam, vor allem im Winter, da wir den Schlitten mitnehmen konnten. Im Boden gab es am Ende der Versammlung Zimmettee und gutes Brot.

Im Winter war nach der Versammlung noch Skispringen im Eselmoos. Wir kletterten jeweils unter der Fluh (Strasse Stigelschwand) über die Felswand hinauf, so hatten wir einen wunderbaren Standort, von wo aus wir hinüber ins Eselmoos und dem Skispringen zuschauen konnten. Der Pflegevater wusste davon und liess uns gewähren.

Im Herbst war das Militär im Kühbachgraben. Einige davon beendeten im Furggi den Weg nach dem Fermeltal.



Robert Bütikofer am Piz Lungin in Graubünden.

Eines Abends nahmen wir ein Kesseli (ich weiss nicht mehr warum) und gingen zum Militär, dort bekam man eine gute Suppe mit einem Stück Fleisch, zuhause haben wir es dann ausgiebig genossen. Als Gegenleistung nahmen wir beim nächsten Mal etwas Speck oder Butter mit, und sie waren dankbare Abnehmer.

Die Flegeljahre kehrten auch bei uns ein, aber sie gingen gut vorbei und es kam glücklicherweise nicht immer alles aus!

Der letzte Schultag kam, gerne gesehen. Der zweite Verdingbub ging weg in eine Lehre und der Pflegevater stellte einen dritten Verdingbub ein. Eine Zeitlang waren wir noch zu dritt.

Von Vaters Seite kam anfänglich noch zu Weihnachten ein «Fresspäckli», einmal ein Eisenbähnli, das man von Hand aufziehen konnte, aber plötzlich kam gar nichts mehr. Ich wusste lange nicht, wo er war, und erst später habe ich ihn gesucht und gefunden. Er war bei einer anderen Frau, die sah mich jedoch nicht gerne. Als ich fort ging, war ich eine Zeitlang in Basel in der Chemie tätig und danach ein Jahr beim Zirkus Knie. 1944 durfte ich die Rekrutenschule machen und anschliessend den WK. Später wurde ich vom Militärdienst suspendiert wegen meinem Asthmaleiden.

1948 heiratete ich. Wir hatten drei Mädchen und einen Knaben. Heute sind schon zwölf Grosskinder dazugekommen. Die Ehe wurde später geschieden, und ich habe seit 25 Jahren eine Freundin, mit der ich mich gut verstehe. Wir besitzen in der Lenk eine Eigentumswohnung, die wir viel an den Wochenenden geniessen.

Rückblickend habe ich es als Verdingbub, verglichen mit andern, gut getroffen.

Robert Bütikofer, Bern